

Pestepidemien im 17. Jahrhundert

Im 17. Jahrhundert wurde die Ostschweiz gleich viermal von Pestepidemien heimgesucht, am schlimmsten in den Jahren 1611 und 1629. Dekan Alois Rüdiger schreibt dazu in seiner Chronik (1875):

...noch grösslicher wütete die Pest hier 1611 und 1629. Man nannte sie «der schwarze Tod». Nach einer Volkssage habe sie namentlich in Oberuzwil so gehaust, dass man ganze Wagen voll Leichname auf den Kirchhof von Jonschwil geführt habe und dass einst auf diesem halbstündigen Wege der Fuhrmann dreimal habe müssen gewechselt werden, indem zwei Fuhrmänner nacheinander niederfielen und mit den andern Leichen geführt werden mussten.

Beim Kirchenbau 1867 wurde in der Folge auch der Friedhof saniert. Im nördlichen Bereich, wo in früheren Jahren der reformierte Friedhof gelegen hatte, fand man eine solche Masse an Gebeinen, dass man einen ganzen Tag dafür brauchte, diese im neu angelegten Teil in einer gewissen Tiefe unterzubringen. Die Aufzeichnungen im Sterbebuch des Pfarrarchivs beginnen erst mit dem Jahr 1627. Für das Pestjahr 1629 sind 332 Todesfälle verzeichnet. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass damals die Dörfer Oberuzwil und Bichwil ebenfalls zu unserer Pfarrei gehörten. In der alten Landschaft – von Wil bis Rorschach – sollen in dem Jahr fast 20'000 Menschen der Seuche zum Opfer gefallen sein, in Wil allein über 1000! Die Menschen wussten nicht, woher die Krankheit kam und wie sie übertragen wurde. Einer alten Sage zufolge solle die Pest im Gupfen ausgebrochen sein. Ein weisses Fräulein habe mit einem weissen Besen die Türschwelle gefegt und dabei sei ein weisslicher Rauch entstanden und daraus die Pest ausgebrochen. Man vermutete immer, dass schlechte Lüfte für die Krankheit verantwortlich seien. Chronisten schrieben:

Die Luft war so vergiftet, dass die Vögel todt auf die Erde fielen und Katzen zu Grund gingen.

Ein weiterer Pestzug erfassten unsere Region im Jahre 1635. Auch wenn die Übertragungsart noch nicht bekannt war, so trafen die Behörden doch einige Massnahmen, welche die Ausbreitung der Epidemie verringerte. In der äbtischen Verordnung von 1635 wurden diesbezügliche Vorschriften gemacht. Der Kontakt mit Kranken musste auf das Minimum beschränkt bleiben. Kranke durften ihre Häuser nicht mehr verlassen und wurden durch Beamte mit Essen versorgt.

Die Jahre nach einem Pestzug brachten dann immer überdurchschnittlich viele Heiraten und damit verbunden auch sehr viele Geburten, so dass der Bevölkerungsrückgang bald wieder kompensiert war. Unter den Brautpaaren waren vermehrt Witwer und Witwen, die ihren Lebenspartner verloren hatten und nun eine neue Verbindung eingingen. Viele Pfarrleute beklagten sich, dass die Bevölkerung nach der von Gott gesandten Bestrafung sehr schnell wieder ein fröhliches, unbesorgtes Leben führte.

Der letzte Pestausschlag in der Ostschweiz 1667 streifte nur noch einige Randgebiete, doch sorgten mehrere Hungernöte und andere Epidemien bis ins 19. Jahrhundert hinein noch für erhöhte Sterberaten.